

Ich könnte euch eine Geschichte erzählen...
Aber sie wird euch nicht interessieren.
Doch?!
Na gut.
M. Schaller

Also, ich weiß, ihr lest nicht gern längere Texte. Aber wie sollte ich das, was die kleine Lisa erlebte, kürzer fassen?
Lisa ist wie ihr. Fröhlich, unbeschwert, kindisch- aber nett.
Sie ist mit ihren Eltern vor einem Jahr aufs Land gezogen. In dem neuen Haus fühlen sich alle wohl, zumindest hat es den Anschein.

Advent

Dieser Winter war nur zögerlich über das Land gekommen. Lange hatten die Bäume ihr Laub behalten und die Sonne erwärmte noch an jedem Nachmittag die vom Morgentau feuchten Wiesen.

Doch plötzlich, über Nacht, war alles weiß.
Es war ein Traum...

Der Schnee hatte den trödelnden Herbst einfach zugedeckt und Lisa, die am Morgen aus dem Fenster sah, traute ihren Augen nicht. Die Welt war tief verschneit und über allem lag eine merkwürdige Stille.

Lustig wirbelten vereinzelt kleine Flocken durch die Luft, tanzten eine Weile und legten sich dann auf der weißen Decke für immer zur Ruh.

Da bellte es in der Ecke, gleich neben der Tür. Das war Floh, Lisas kleiner Hund. Floh war ein ganz wilder Vierbeiner. Aufgeregt sprang er hoch, kauerte sich hin, wedelte mit dem Schwanz, knurrte und rannte scheinbar ziellos hin und her. Dann bellte er und das hieß: „Ich will raus, lass uns Gassi gehen!“

Lisa seufzte. Sie hätte gern noch ein wenig aus dem Fenster geschaut. Es war so schön warm im Zimmer und draußen würde ihr der Frost in die Nase zwicken. Aber es half nichts, Floh musste vor die Tür und schließlich hatte sie Mutti versprochen sich immer um ihren kleinen Freund zu kümmern.

Lisa kletterte aus dem Bett, ging leise ins Bad, denn die Eltern schliefen noch, wusch sich, putzte ihre Zähne und kämmte sich. Dann schlich sie zurück ins Zimmer, öffnete das Fenster einen Spalt, schüttelte ihre Bettdecke auf, zog sich

an und flüsterte zu Floh, der sich , nachdem sie aufgestanden war, wieder hingelegt hatte: „Komm mein Kleiner, wir gehen.“

Floh war so glücklich, dass er einen kleinen Freudentanz vollführte. Er überschlug sich dabei regelrecht , knurrte und jaulte, aber ganz leise, als wollte er auf die schlafenden Eltern Rücksicht nehmen. Dann folgte er Lisa, die sich im Flur die dicke Jacke angezogen hatte und in ihre Stiefel geschlüpft war, hinaus in den Garten. Lisa stapfte durch den Schnee, den Papa erst nach dem Frühstück beiseite schieben würde, denn heute hatte er ja Zeit. Es war Sonntag.

Sonntag, der erste Advent.

Floh musste sie nicht anleinen. Auch wenn er leidenschaftlich gern tobte, hörte er aufs Wort. Wenn Lisa ihn rief, war er stets sofort zur Stelle und setzte sich brav vor sie. Darum konnte er im ganzen Dorf frei herumlaufen. Lisa ging morgens mit ihm immer die Schirmerrunde, das war ein ziemlich kurzer Weg, vorbei an der alten Scheune von Lindners bis hinunter zum Bach und dann den Plattenweg am Künzelacker zurück.

Heute aber war das ein Problem,. Die Wege waren tief verschneit. Zwar stapfte Lisa tapfer voran, aber Floh, der ihr folgte, indem er von einer Stapfe in die andere sprang, fand keine Stelle, um sich auspieseln zu können. Floh war nämlich sehr klein, eine handvoll Hund mit dem Herz eines Riesen.

Und das Ganze war ihm nun doch zu anstrengend. Der noch frische Schnee hatte sein graues Fell verklebt und seine Pfötchen waren ganz vereist. Er blieb einfach in einer Stapfe sitzen und wartete, bis sich Lisa, die zielstrebig weiter ging, nach ihm umdrehte. Was sie nach einer Weile auch tat. Wo war Floh? Da sah sie ihn, musste lachen und kehrte um. Der Hund saß in der Kuhle und blickte sie so hilflos an, dass sie sich bückte, ihn aufhob und zurück zum Haus trug und ihn erst dort wieder absetzte. Dann holte sie den Schneeschieber aus dem Schuppen, schob auf der Terrasse eine Fläche frei, nicht groß, aber groß genug, dass Floh darauf hin und her laufen konnte und dann auch mit sichtlicher Genugtuung sein morgendliches Geschäft verrichten konnte.

Dann klopfte sie sich den Schnee von der Hose und trat die Stiefel auf dem Gitterrost vor der Haustür ab, nahm Floh hoch, der missmutig knurrte, denn er wusste, was jetzt kommen würde, zog die Stiefel aus, ging ins kleine Bad im Erdgeschoss, schob die Tür der Duschkabine auf, setzt Floh in das Becken und schloss die Kabinentür. Dann ging sie zurück in den Flur, zog ihre Jacke aus und blickte in den Spiegel.

Vom Bad her hörte sie Floh leise winseln. Ach ja, den hätte sie fast vergessen. Sie würde ihn abduschen müssen, denn der Schnee war im Fell des Hundes längst zu Eis geworden...

Später saßen sie alle am Frühstückstisch. Mama, Papa und Lisa. Und neben der Terrassentür in seinem Körbchen lag Floh, der inzwischen wieder trocken und sehr zufrieden war. Er hatte gefressen und getrunken und beobachtete interessiert die Meisen und Sperlinge, die draußen am Vogelhaus Mahl hielten

und freute sich auf die zweite Gassirunde auf den dann hoffentlich beräumten Wegen.

Lisa war glücklich. Es störte sie nicht, dass die Eltern heute sehr ruhig waren und stumm ihre Brötchen aßen. Auch Lisa hatte keine Lust etwas zu erzählen. Auf dem Adventskranz, den Mama wie jedes Jahr selbst gebastelt hatte, brannte das erste Licht und es war angenehm, dass Papa mal nicht das Radio angedreht hatte. Nichts störte die fast feierliche Stille.

Lisa seufzte: „Es ist richtig gemütlich heute, Seht mal, es schneit schon wieder.“

Papa räusperte sich und brummte: „Na prima, Ich hab ja heute nichts Besseres vor. Räum ich halt den ganzen Schnee weg. Kommt mir doch nicht auf ein paar Stunden an. Von wegen Klimawandel!“

Dann lachte er und auch Lisa kicherte. Sie würde Papa natürlich helfen. Das tat sie immer.

Mama lachte nicht. Sie blickte nur plötzlich zu Papa. Und Lisa, die ihr dabei ins Gesicht sah, erschrak, denn Mama wirkte sehr ernst und schien müde zu sein.

Nun räusperte Papa sich erneut und war mit einem Mal überhaupt nicht mehr lustig. Er starrte vor sich hin und schien über irgendetwas angestrengt nachzudenken. Dann hustete er trocken, nahm einen Schluck aus der Tasse, machte ein wichtiges Gesicht und ließ es wieder sein. Irgendwie sah er hilflos aus.

„Was ist denn los mit euch?“, fragte Lisa. „Ist was?“

Die Eltern schwiegen.

Dann sagte Mama betont deutlich: „Dein Vater will dir etwas erklären.“ Lisa blickte erschrocken zu Papa. Den hielt es nicht mehr am Tisch. Er stand auf, lief im Wohnzimmer hin und her und schüttelte den Kopf, als könne er selbst nicht glauben, was jetzt kommen würde. Dann blieb er plötzlich stehen, blickte zur Decke und presste kaum hörbar hervor:

„Wir lassen uns scheiden.“

Was hatte er gesagt? Das war doch ein schlechter Spaß! Lisa spürte ihr Herz rasen und ihr wurde schwindlig,

Du solltest ihr schon erläutern, warum. Schließlich ist sie kein kleines Kind mehr.

„Ich bin 12“, murmelte Lisa.

„Eben, wir sollten es dem Mädchel ersparen.“ Papa schien erleichtert.

„Nein, ich bestehe darauf, dass sie es erfährt. Und zwar von dir.“ Mamas Stimme zitterte, als sie das sagte.

„Also gut.“ Papa setzte sich wieder. Dann griff er nach Lisas Hand, die das Mädchen aber rasch zurückzog und sprach fast tonlos: „Ich habe mich in eine andere Frau verliebt.“

Lisa blickte zu Mama, der dicke Tränen über die Wangen kullerten und die auf einmal sehr hilflos schien. Lisa sprang auf, rannte in ihr Zimmer, warf sich aufs

Bett, vergrub ihr Gesicht im Kissen und dann heulte sie. Und auf einmal hasste sie den Advent, den Schnee und auch Papa.

Nach einiger Zeit kam Mama ins Zimmer und setzte sich zu Lisa aufs Bett. Sie strich mit der Hand über das flachsblonde Haar des Mädchens.

„Papa ist gegangen.“

„Gegangen, wohin?“ Lisa richtete sich auf.

„Zu der anderen.“ Mamas Blick war müde und kraftlos. Sie sah ins Leere.

„Und der Schnee? Wollte er nicht den Schnee wegräumen?“

Dann umarmte Lisa ihre Mama, die ihr unendlich leid tat.

Am Nachmittag, Mama hatte sich ein wenig hingelegt, ging Lisa mit Floh die große Runde, die Felder entlang, hinüber zum Waldrand.

Mit dem Wald hatte es eine besondere Bewandtnis. Die Leute im Dorf behaupteten, er sei verhext, weil da im Mittelalter eine Hinrichtungsstätte gewesen wäre. Papa hatte immer darüber gelacht.

Auf dem Feld, der Wind hatte den meisten Schnee beiseite geweht, sah Lisa einen schwarzen Punkt. Das musste ein Hase sein. Hoffentlich entdeckte ihn Floh nicht, doch noch ehe das Mädchen ihren Hund zu sich rufen konnte, hatte der bereits Witterung aufgenommen. Der Jagdtrieb triumphierte.

Floh rannte, nachdem er den Hasen gesehen hatte, schnurstracks auf den Waldrand zu und heulte dabei wie eine Sirene. Nun brauchte Lisa ihn auch nicht mehr zu rufen. Er würde seine Beute bis zum Wald verfolgen und dann reumütig zurückkehren. So hatte er es bisher immer getan. Lisa wartete.

Doch Floh kam nicht. Er war dem Hasen in den Wald gefolgt. Hoffentlich würde er zurückfinden. Lisa stand noch einige Minuten unschlüssig herum, dann rannte sie in die Richtung, die Floh genommen hatte, und als sie sich den Bäumen näherte, rief sie laut den Namen ihres geliebten Hundes: „Floh! Floh! Floho...“

Doch es blieb still. Am Anfang konnte sie noch der Spur des Hundes folgen, aber als sie tiefer ins Dickicht eindrang, verlor sie sie, denn die Flocken hatten im tiefen Tann den Waldboden kaum erreicht. „Floh, Floh, komm her, hierher! Hierher!“

Aber es blieb still. Floh war verschwunden. Was sollte sie nur machen? Lisa war verzweifelt Vielleicht hatte das Hündchen die Orientierung verloren? Es suchte bestimmt schon verzweifelt nach dem Weg und fand ihn nicht. Und dann die Kälte! Floh würde jämmerlich erfrieren. Seine Pfoten waren bestimmt schon zugeeist und sein dünnes Fell erst! Lisa fing an zu weinen. So hatte sie sich das Ende immer vorgestellt. Einmal würde Floh nicht hören und daran würde er sterben!

Ich habe einen kleinen Hund
Den geb ich nie mehr her.

Er ist erst so zwei Jahre rund.
Ich mag ihn wirklich sehr

Nur manchmal reißt der Frechdachs aus!
Was soll man da nur machen?
Dann gehe ich allein nach Haus,
Er scheint mich auszulachen.

Doch komme ich am Häuschen an,
Sitzt er schon längst im Garten
Und schaut mich ganz verwundert an:
„Wie lang soll ich noch warten?“

Doch diesmal war es anders. Zu tief waren sie beide in den Wald geraten. Floh hatte sich bestimmt verirrt und auch Lisa musste sich eingestehen, dass sie die Orientierung verloren hatte.

Das Mädchen rief erneut nach dem Kleinen und ging beherzt weiter hinein in den dichten Wald. Immer tiefer drang sie ein in den Forst und sie staunte über die gewaltigen Kiefern, die ihr nie so groß erschienen waren, wenn sie mit den Eltern im Herbst Pilze suchen war. Merkwürdig auch, dass die Bäume, je weiter sie vorankam, immer weniger mit Schnee bedeckt waren.. Ja, sie spürte, dass es deutlich wärmer wurde. Oder war sie nur zu hastig gelaufen und nun erhitzt? Nein, es war angenehm warm. Der Wald war wunderbar grün, sie atmete tief durch. Es roch nach Moder, Farn und Moos. Und dann, ganz unglaublich, erblickte sie Schmetterlinge, Bienen und Hummeln, die die üppige Blütenpracht der Waldwiesen und Sträucher besuchten. Lisa blieb stehen. Das konnte doch nicht sein! Eben noch war sie in den Winterwald gerannt und nun?

Zögerlich ging sie weiter. Sie rief nicht mehr nach ihrem Hund, sie flüsterte nur noch, als hätte sie Angst, jemand könnte sie hören: „Floh, komm endlich her. Floh, Leckerli.“

Dabei kam sie noch ein Stück voran. Sie hatte inzwischen ihre dicke Jacke ausgezogen und sie sich mit den Ärmeln um die Hüfte gebunden. Trotzdem schwitzte sie. Und als sie weiterging, hörte sie eine merkwürdige Melodie. Es klang wie das Gedudel eines alten Grammophons, diesen eigentümlichen Ton hatte sie mal irgendwo gehört. Die Musik klang, als würde man sie durch die Nase hören.

Krieg ich einen Kammerton
Aus der Bodenkammer?
Ach, da ist der Ton ja schon,
Gebt mir einen Klammer!

Dass ich ihn befestige

An dem Grammophon
Niemanden belästige
Mit `nem falschen Ton.

Und die Nadel auf der Platte
Kratzt, als würd sie schneiden
Als ich Austauschnadeln hatte
Ließ sich das vermeiden.

Doch die sind schon längst verschlissen
Es gibt keine mehr.
Und das finde ich nicht gut,
Sondern traurig sehr!

Sie folgte der Melodie und betrat beherzt eine Lichtung. Moos und Gras bedeckten den Platz und merkwürdig, Lisa hatte gar keine Angst, nein, sie musste sogar kichern, denn mitten auf der Lichtung stand ein Tisch im Gras, an dem putzige Gesellen saßen. Und wirklich, aus dem Dickicht lugte ein Grammophontrichter, nur war jetzt nichts mehr zu hören, Die Platte war sicher abgelaufen.

Vielleicht träume ich nur, dache Lisa. Bestimmt träume ich das nur. Denn so etwas gibt es ja gar nicht.

Lisa hatte dererlei noch nie gesehen.

Am Tisch, der gut gedeckt schien, Lisa konnte das auf die Entfernung nicht so genau ausmachen, saßen drei, nein vier Herren. Ja es mussten Herren sein, denn sie trugen merkwürdig spitze Hüte und sehr enge schwarze Anzüge. Lisa lief weiter.

Je näher sie dem Tisch kam, desto mehr Einzelheiten konnte sie ausmachen. Ja, es waren Männer, aber sie waren sehr klein, klein wie Kinder. Sie hatten weiße, zurechtgestutzte Bärte, hielten Messer und Gabel in den Händen und auf den Tellern lagen, wirklich, da lagen Tannenzapfen!

Lisa näherte sich den Männchen, die sie gar nicht bemerkt zu haben schienen, denn sie waren offensichtlich in ein angeregtes Gespräch vertieft.

„Sind sie sich sicher“, wandte sich der eine Zwerg an seinen Nachbarn, der gerade herzhaft in einen Tannenzapfen, den er vorher mit der Gabel aufgespießt hatte, biss, „sind sie sich sicher, frage ich sie und sie nehmen es mir bitte nicht übel, weil ja sonst wieder ewiger Streit zwischen uns ausbrechen würde, was zum Nachteil aller wäre und zu nichts führen würde....“ „sind sie sich sicher“, nahm er den Faden wieder auf, „wirklich sicher, dass die Zapfen dieses Jahr besser sind als im letzten?“

Lisa war nun schon ganz nah am Tisch, aber die Wichte schienen sie immer noch nicht zu bemerken.

Der Angesprochene nickte vor sich hin, dann, als müsse er sich überwinden, presste er zwischen seinen schmalen Lippen hervor: „Ja.“

Jetzt klirrte es, denn das Männchen, das gefragt hatte, warf sein Besteck auf den Teller. „Wie immer“, schrie es. „Es ist wie immer. Jedes Jahr behaupten sie, die Zapfen schmeckten besser. Wenn das so wäre, und mit Verlaub wir speisen hier seit 312 Jahren, müssten die Dinger inzwischen so gut sein, dass sie sogar mir schmecken würden.“

„Ich finde die Zapfen immer delikater“, mischte sich ein Dritter ein.

„Ach was, halten sie sich da raus, ihnen schmeckt immer alles“, blaffte der, der das Gespräch begonnen hatte, zurück..

„Nein, ihm schmeckt nicht alles“, rief der vierte Zwerg und schlug mit der Faust auf den Tisch. „Und jetzt Schnauze. Schnauze!, sage ich. Ich will in Ruhe essen!“

Sofort war es still am Tisch und die Wichte Futterten weiter, als wäre nichts gewesen.

„Darf ich sie etwas fragen?“

Lisa war jetzt direkt an den Tisch getreten, sah die verhutzelten Gestalten und fürchtete sich trotzdem nicht, worüber sie sich erneut wunderte, denn sie war sonst eher ängstlich.

„Ich suche meinen Hund Floh. Der hat sich bestimmt verirrt. Das ist so ein kleiner Grauer mit schwarzen Kulleraugen. Haben sie den gesehen?“

„Einen Hund!“, rief der, der das Streitgespräch gerade mit einem Fluch beendet hatte, dann stand er auf und lief auf Lisa zu. Artig streckte er ihr seine Hand entgegen und Lisa, die sich bücken musste um in die seine einschlagen zu können, lächelte, denn der Kleine sah irgendwie lustig aus.

„Wissen sie, Madam, wir achten eher nicht auf Hunde.“

„Ich dachte ja nur, dass er hier vorbeigelaufen sein könnte.“

„Das ist wahr.“

„Und ist er?“

„Was ist er?“

„Na, ist er hier vorbeigelaufen?“

„Wie gesagt Madam, wir achten nicht auf derart profanes Geschehen. Kann sein, er ist vorbeigelaufen, kann sein, er ist nicht vorbeigelaufen, kann sein, er wird vorbeigelaufen. Kann sein er wird vorbeigelaufen sein. Kann sein...“

„Floh wird sterben, wenn ich ihn nicht finde!“ Lisa war verzweifelt. Die Wichte schienen sie nicht zu verstehen!

Ohne auf ihre Befürchtung zu reagieren, fuhr der kleine Mann fort: „Kann sein, er wäre gefunden worden, säße er jetzt nicht ganz woanders.“

Lisa schwieg.

„Darf ich ihnen, Madam, meine Brüder vorstellen?“ Dabei wies der Kleine in Richtung Tisch.

„Doktor Bach, Doktor Bach, Doktor Bach und meine Wenigkeit kennen sie ja schon ein bisschen. Ich heiße Doktor Bach.“

„Aha.“ Lisa hatte das etwas zu kurz gesagt, dann nachgedacht und bemerkt, das der Kerl Recht haben musste.,

Darum antwortete sie freundlich: „Ich heiße Lisa.“

„Haben sie auch einen richtigen Namen?“ Der Zwerg verzog das Gesicht, als hätte er in eine Zitrone gebissen

„Na Lisa. Lisa Müller.“

„Lisa Müller!“ Doktor Bach schüttelte den Kopf. „Das ist doch kein Name. Das ist der blanke Hohn! Lisa Müller. Das klingt wie Tür Klinke oder Müll Tonne. Ein solcher Titel ist einer hübschen Frau nicht würdig!

Kraft meines Amtes verleihe ich ihnen, Madam., den Namen Lissy, Gräfin von Müllen.“

„Welch ein Unfug. Ich bin keine Gräfin.“

„Das ist falsch. Sie sind keine Gräfin gewesen, sie sind aber Gräfin geworden, sie werden immer Gräfin sein und wenn alles vorbei ist, werden sie Gräfin gewesen sein.. So ist das nun mal. Als gewählter König dieses Waldes, den zu betreten sie die Kühnheit besaßen, darf ich Titel verteilen, wie ich will. Meine Brüder und mich habe ich zu Doktoren gemacht und sie, Madam, eben zur Gräfin. Das macht mir doch nichts aus. Ich kann ihren Hund auch zum Dalmatiner ernennen, wenn sie wollen.“

„Floh als Dalmatiner, das wäre ja ein Witz.“

„Na und? Wichtig ist, wie einer heißt, nicht, was er weiß, oder was er kann oder wonach er aussieht.“

Lisa wollte nicht mehr weiterdiskutieren. „Ich gehe Floh suchen.“

„Haben sie, Frau Gräfin, das königliche Siegel?“ Der Zwerg grinste.

„Welches Siegel?“

„Na meins. Sie brauchen es, sonst kommen Sie hier nicht weiter.“

„Dann geben sie es mir. Bitte.“

„Geht nicht“.

„Ich muss aber weiter und wenn Sie; Durchlaucht, hier der König sind, dann geben sie es mir, Floh wird erfrieren!“

„Bei uns erfriert keiner. Die Hundekälte habe ich vor Jahren abgeschafft. Es herrscht hier immer eine Affenhitze... Haben Frau Gräfin „Durchlaucht“ gesagt? Durchlaucht. Danke. Wieder ein Titel.: Durchlaucht, Professor Doktor, Doktor Bach. Wie das klingt. Ich bin von mir selbst überwältigt. Wie konnte ich das nur alles schaffen. Und ganz alleine!

Mögen sie Zapfen?“

„Danke, ich habe keinen Hunger.“

Sie müssen unsere Zapfen mögen. Die mochte jeder, der bisher hier war.“

„Wer war denn schon hier?“

„Niemand. Sie sind die Erste.“

„Kann ich das Siegel bekommen?“

„Wozu?“

„Ich muss weiter. Ich will Floh finden bevor er...verdurstet.“

„Das ist vernünftig. Passen sie auf, Gräfin: Ihr futtert jetzt so einen köstlichen Zapfen und dann gebe ich Euch das steinerne Siegel, dass euer Hoheit den ungehinderten Weg durch mein Reich erlauben wird.

Lisa ging zum Tisch, nahm einen der noch grünen Zapfen, biss mutig hinein und wunderte sich, wie zart und würzig der war. Sie kaute. Es schmeckte. Dann war sie auf einmal sehr müde. Sie gähnte und sank wie leblos zu Boden.

Als sie wieder aufwachte war alles ganz anders...

Nach stundenlangem Suchen kam Sie an ein Häuschen, das windschief in einer Schonung stand. Die Fensterläden waren geöffnet und eine dicke Frau mit einer riesigen Brille lehnte sich zum Fenster heraus.

Nachdem sich Lisa vorgestellt hatte und ihre Situation schildern wollte, unterbrach sie die Dicke:

„Sie müssen sich nicht so aufregen. Bei uns ist noch nichts weggekommen. Im Gegenteil. Wir könnten alles finden.

Ihnen ist also so ein kleiner Köter davongerannt?“

„Woher wissen Sie das?“

„Ich bin Leiterin des Institutes für die Wiederbeschaffung verloren gegangener Sachen und Personen.“

„Dann können Sie mir nicht helfen. Mein Hund ist weder eine Sache noch eine Person.“

„Madam, juristisch betrachtet ist ihr kleiner Freund eine Sache. Er hat sogar einen bezifferbaren Wert. Und einen Namen hat er sicher auch?“

„Genau, Floh.“

„Was denn nun, ein Floh oder eine Töle? Ich denke, wir reden von einem Hund!“

„Na eben, mein Hund heißt Floh.“

„Größe?“

„Klein.“

„Farbe?“

„Grau.“

„Rasse?“

„Mischling.“

„Besonderheiten?“

Keine. Doch, er hat große schwarze Knopfaugen.“

„Nein.“

„Was nein?“

„So einer ist nicht gefunden worden.“

„Und was für Hunde haben Sie gefunden?“

„Keine, noch nie. Wir haben überhaupt noch nichts gefunden. Hier kommt ja auch nichts weg.“

„Aber warum fragen Sie mich dann alle Einzelheiten ab, wenn Sie überhaupt keinen Hund gefunden haben. Das ist gemein. Ich hatte schon ein wenig Hoffnung.“

„Sehen Sie, Madam, wir müssen nach Vorschrift handeln. Da muss erst mal ermittelt werden, was gesucht wird. Das ist einfach so.“

Nun aber wissen wir, was ihnen fehlt und wenn wir etwas ermitteln, informieren wir Sie. Wir sind absolut zuverlässig. Absolut.“

„Wo wollen Sie denn suchen?“

„Suchen? Wir suchen doch nicht nach Hunden! So ein Köter läuft irgendwann jemandem zu und der will ihn nicht und bringt ihn zu uns.“

„Und das funktioniert?“

„Weiß ich nicht, Madam, könnte aber so sein, Wobei, wenn es am Ende anders ist, dürfen Sie sich nicht beschweren, denn wir sind ja schließlich auch nur Menschen.“

Lisa seufzte und zupfte ihr Kleid zurecht. „Ich werde Floh allein suchen. Sie werden mir sowieso nicht helfen können.“

„Das ist richtig. Helfen können wir nicht, aber trösten.“

„Trösten?“

„Ja, wenn Sie den Hund nicht finden, was sehr wahrscheinlich ist, denn, wie gesagt, hier wurde noch nie etwas Lebendiges gefunden, dann können wir Sie trösten.“

„Womit wollen Sie mich trösten, wenn ich Floh nicht finde?“

„Na, wir könnten ihnen gut zureden, dass das Leben weitergeht und weiter und so weiter.“

„Wie groß ist eigentlich dieser Wald?“

„Nun, das ist nicht so einfach zu beantworten. Eigentlich ist er riesengroß. Doch was heißt das schon? Gemessen an der Größe des Universums ist er natürlich winzig, fast nicht zu sehen.“

„Ich suche meinen Hund und Sie kommen mir mit der Größe des Universums.“

„Genau. Wenn du alles, was dich bedrückt an der Unendlichkeit des Alls misst, wird es lächerlich und unbedeutend.“

„Warum gibt es dann das Universum, wenn es doch nur dazu existiert, mich klein zu machen?“

„Nun, Madam, wie schon die Gebrüder Bach eindrucksvoll nachgewiesen haben, gibt es alles nur als Beweis dafür, das es eigentlich gar nichts gibt.“

„Das verstehe ich nicht.“

„Pass auf! Im Anfang war nichts. Dieses Nichts war wirklich gar nichts., denn es besaß nicht einmal eine Größe, denn es gab noch keinen Raum. Außerdem existierte dieses Nichts weder lange noch kurz, denn es gab noch keine Zeit. Es hatte auch keine Farbe, weder dunkel noch hell, denn es gab noch kein Licht. Das Nichts war auch nicht warm oder kalt...“

„...denn es gab noch keine Temperatur“, fiel ihr Lisa ins Wort.

„Genau. Und dann explodierte es.“

„Es war also schon ein Es?“

„Madam, woher soll ich das wissen? Zwar waren wir alle dabei...“

„Also ich war bestimmt nicht dabei, zumindest kann ich mich nicht erinnern.“

„Das ist schon richtig, aber der Stoff aus dem du bestehst, entstand damals und du warst dabei.“

„Warum duzen Sie mich auf einmal? Bin ich nicht eine Gräfin?“

„Sie haben Recht, hier in unserem Wald sind sie eine adlige Dame, in Wirklichkeit aber nur eine Zusammenballung von Molekülen. Dieser Disput ermüdet mich. Ich möchte nicht mehr mit Ihnen sprechen Madam.“

„Wo könnte Floh jetzt sein? Helfen Sie mir!“

„Wenn er ist, was außer Frage steht, und sich bewusst wäre, dass er ist, würde er Sie, Frau Gräfin natürlich suchen. Weil die Kreatur Hund aber kein Bewusstsein besitzt, kann er seinen Zustand nicht begreifen. Er wird die Situation also nur winselnd bedauern und sich immer weiter im Dickicht des Waldes verirren. Sie werden ihn finden, wenn Sie sich seiner Lage ernsthaft bewusst werden.

Was würden Sie tun, wenn Sie in seiner Situation wären und nicht wüssten dass das eigentlich Sie sind?“

„Dann wäre ich ja völlig ziellos!“

„Richtig. Sie müssen das Mistvieh also nicht nach dem Prinzip der Logik verfolgen, sondern besser unlogisch vorgehen.

Suchen Sie ihn nicht und vertrauen Sie dem Zufall. Der ist immer noch zuverlässiger als der Verstand.“

„Sie meinen?“

„Genau.“

„Was soll ich also machen?“

„Nichts. Das wäre das Beste. Denn wenn sie nichts tun, verharren sie wenigstens in Raum und Zeit und bleiben ein sicherer Anlaufpunkt für ihren orientierungslosen Hund. Das ist der wissenschaftliche Standpunkt meines Instituts und damit: Basta!“

Die Alte schloss ächzend den Fensterladen und Lisa stand traurig und verunsichert vor dem Haus.

Da sah sie auf einmal, wie sich eine merkwürdige Prozession an ihr vorbei bewegte. Vorneweg ein wichtig aussehender, älterer Herr mit Schnauzbart in prächtiger Uniform, dahinter zwei Clowns, die merkwürdigerweise herzerreißend weinten und dann folgte eine ziemlich große Schar Briefträger mit großen schwarzen Taschen., die immerfort sangen: „Trara, trara, die Post ist da! Trara, trara, die Post ist da!“ Plötzlich brüllte der General, und er musste angesichts der Uniform wenigstens ein General, wenn nicht gar ein Marschall, sein: „Abteilung halt!“

Die Sohlen der Briefträger knallten noch einmal auf den Waldweg, dann war es still.

Auch die beiden Clowns standen gerade da und schluchzten nur noch leise.

Lisa erwartete jetzt irgendeine Reaktion des Generals, aber nichts geschah. Der Zug stand still und rührte sich nicht.

Schüchtern trat das Mädchen an den Befehlshaber heran.

„Darf ich sie etwas fragen?“

Doch der reagierte gar nicht. Er blickte frei geradeaus und schien über künftige Aufgaben nachzudenken.

„Ich suche meinen Hund“, stieß Lisa etwas unsicher hervor.

Der General schien sie erst jetzt zu bemerken. Er runzelte die Stirn, zog seine rechte üppige, graue Augenbraue gekonnt nach oben, blickte zu Lisa und strich sich mit dem linken Handrücken den dichte Schnauzbart zurecht. Dann zog er die Mundwinkel breit, als müsse er sich etwas lockern, wippte leicht mit dem Oberkörper, ohne seine militärische Haltung aufzugeben und presste knapp hervor:

„Was für einen Hund?“

„Floh.“

„Alter?“

„Noch ganz jung, zwei Jahre.“

Lisa zeigte mit den Händen, wie klein Floh war und murmelte dazu: „Eine Fußhupe.“

„Besondere Kennzeichen?“

„Sehr wild, aber lieb.“

Der General nickte Lisa freundlich an. Dann sagte er: „Negativ.“

Lisa verstand nicht. „Was bedeutet negativ?“

„Negativ heißt negativ“, herrschte sie der Militär an. „Das bedeutet so viel wie: geht nicht, bringt nichts, wollen wir nicht, können sie vergessen und so.“

„Was ist aber mit meinem Hund?“

„Nun, Madam...“, der General wand sich Lisa nun ganz zu, „...was mit Ihrem Hund ist, entzieht sich einer fundierten strategischen Beurteilung.“

Dann lachte er.

Lisa wurde wütend. Sie stampfte mit dem rechten Fuß auf und herrschte den Alten an:

„Sie sprechen mit einer Gräfin, vergessen Sie das nicht.“

Sofort verstummte der General und nahm Haltung an. „Verzeihen Sie, Hoheit, ich wusste doch nicht, man hat mich nicht informiert. Selbstverständlich stehe ich Ihnen mit meinen Leuten gern zur Verfügung. Eine erstklassige Truppe, begabte Unteroffiziere“, hier zeigte er auf die beiden Clowns, „und erprobte Fußtruppen“, er wies auf die Briefträger. „Noch nie habe ich mit diesen prächtigen Männern eine Schlacht verloren.“

„Das liegt sicher an ihrem militärischen Talent“, schmeichelte Lisa, die nun hoffte, dass man ihr helfen würde.

„Nun“, antwortete der General, „meine militärischen Fähigkeiten stehen gewiss außer Frage, ja ich möchte behaupten, auf meinem Gebiet bin ich sogar ein

Genie. Aber der Ehrlichkeit halber muss ich gestehen, dass wir noch nie verloren haben, weil es in diesem Wald keine Gegner für uns gibt. So ist das.“
„Dann haben sie noch nie gekämpft?“

„Wozu und gegen wen denn? Das ist ja das Problem. Wir teilen ja jetzt schon die Post aus, damit wir etwas zu tun haben.“

Lisa blickte ratlos. Dann lief sie weiter. Sie hatte sich von dem merkwürdigen General nicht einmal verabschiedet.

Plötzlich verspürte sie Hunger und es düstete sie. Da sah sie vor sich ein kleines Bächlein, kniete nieder, schöpfte mit der Hand das kühle Nass und trank gierig. Doch wer beschreibt das Gefühl, das sie auf einmal überkam.?

Alles war so bunt, und sie spürte einen sanften Windhauch, eine wunderschöne Melodie ertönte aus dem Nichts und Lisa fühlte sich unendlich geborgen. Hier war sie nicht mehr fremd. Es war eine bekannte Welt, wie sie sich diese oft in ihren Träumen erhofft hatte. Doch das wusste sie erst jetzt. Und richtig, sie sah alles und sah doch durch alles hindurch. Die Welt war plötzlich viel bunter und lebhafter. Sie verstand auf einmal auch das Zwitschern der Vögel, das Murmeln des Bächleins und das Zirpen der Grillen. Sie war angekommen. Wenn Glück irgendeine Bedeutung hatte, dann war Lisa jetzt vollkommen glücklich. Sie hatte sogar den kleinen Floh vergessen.

Da hörte sie eine Stimme:

„Ich finde es unverschämt, dass sich jeder dahergelaufene Lump an meinem Bächlein labt.“

Lisa blickte sich um und sah zu ihrem Erstaunen eine dicke, hässliche Kröte.

„Entschuldigung“, murmelte sie, „aber ich hatte Durst.“

„Papperlapapp, das sagen alle und dann trinken Sie mein Bächlein leer.“

„Das geht doch gar nicht.“

„Woher willst du das wissen?“

„Und warum ist es dein Bächlein? Man kann doch keinen Bach besitzen!“

„Das denkst du. Aber es ist so. Hier an dieser Stelle gehört der Bach mir, dort vorne meinem Schwager und noch weiter hinten meiner Schwester.“

„Aber es ist doch immer derselbe“, wandte Lisa ein.

„Falsch“, antwortete die Kröte. „Es können immer mehrere eine Sache besitzen, Hauptsache sie bewegt sich. Du musst dir das so vorstellen:

Wenn der Bach bei mir ist, kann ich ihn austrinken, mit ihm eine Sägemühle antreiben, ihn umleiten, anstauen oder verunreinigen, aber immer bleibt er was er ist, wenn er mich wieder verlässt. Es kommt also nur darauf an, was ich aus ihm mache.“

„Dann lass ihn so, wie er ist. Er murmelt und plätschert so lieblich.“

„Und was soll mir das?“

„Das könnte dich glücklich machen.“

„Das meinst du? Ich bin glücklich, wenn der Bach mir Gewinn bringt.“

Das Mädchen winkte ab. Die hässliche Kröte war nicht zu überzeugen...

Lisa war nun schon sehr weit vorgedrungen, aber erstaunlicherweise überhaupt nicht erschöpft. Nachdem sie eine traumhafte Waldwiese durchquert hatte, sah sie ein stabiles Blockhaus mit einer blauen Fahne auf dem Dach. An der Tür des Hauses war ein Schild mit der Aufschrift BOSS angeschlagen.

Lisa klopfte.

Ein alter, buckliger Mann, dem der spärliche graue Bart in Fäden aus dem Gesicht spross, öffnete die Tür.

Lisa fragte diesmal nicht nach Floh, denn sie sah, dass dieses Wesen nur sich selbst wahrnahm.

„Was machen Sie hier?“ , erkundigte sich das Mädchen.

„Geld“, war die lapidare Antwort.

„Man kann doch nicht Geld machen.“

„Doch.“

„Sie können das?“ Das glaube ich nicht.

„Passen Sie auf: Ich beschäftige die Tannenhörnchen. Die arbeiten für mich. Und so entsteht mein Geld.

Die Tannenhörnchen sind lustige Gesellen. Sie pflücken die Zapfen in den Wipfeln der Bäume, werfen sie hinunter und stapeln sie dann am Abend auf der Lichtung auf.“

„Und was bekommen die Armen dafür?“

„Nichts. Fressen dürfen sie zwischendurch, was ihnen gerade so zwischen die Kiemen kommt. Das ist mir egal.“

„Aber dann ist das Leben der Tannenhörnchen doch sehr hart.“

„Das kannst du laut sagen.

So ein Tannenhörnchen muss am Tag zwei-, dreihundertmal in die Wipfel. Das machen die Viecher nicht freiwillig. Weißgott nicht.“

„Ihr müsst sie also zwingen?“

„Nein, Madam, das ist alles eine Frage der Organisation.“

„Das verstehe ich nicht.“

„Sehen sie: Die klügsten und geschicktesten Hörnchen müssen nichts sammeln.“

„Das ist doch aber dumm. Sie brächten doch den meisten Gewinn!

„Das ist eigentlich richtig und ich sehe, du hast schon eine Menge in unserem Wald gelernt Aber es ist auch wieder falsch. Würde ich die Stärksten mit-sammeln lassen, wären sie schon nach wenigen Wochen erschöpft und ich müsste sie austauschen. Nein, die besonders Guten bekommen einen Posten.“

„Einen Posten?“

„Ja, sie müssen dafür sorgen, dass alle anderen Tannenhörnchen fleißig sammeln, ihre Norm erfüllen und nicht trödeln. Dafür können sie sich ausruhen.“

„Ihr lasst also die Tannenhörnchen sich selbst bewachen?“

„Genau, Madam, ihr habt es erfasst.“

„Und was machen Sie als Boss?“

„Ich verwalte das Produkt, organisiere den Verkauf und sichere den Gewinn.“

„Und was haben die armen Tannenhörnchen davon?“

„Nichts.“

„Das ist doch aber ungerecht. Das dürfen sie doch nicht tun!“

„Suchst du nicht deinen Hund?“

„Woher wissen sie das?“

„Ich weiß alles. Zumindest alles, was hier in diesem Wald passiert. Du suchst ihn doch?“

„Ja.“

„Was zahlst du?“

Wofür?“

„Damit ich ihn dir wiederbringe.“

„Und das können Sie?“

„Freilich... Nun, meine Hörnchen können das.“

„Und das würden Sie für mich tun?“

„Für dich nicht, nur fürs Geld.“

„Aber das wäre doch hartherzig. Ich habe gar kein Geld.“

„Dann musst du es dir verdienen.“

„Und wie?“

„Verkaufe mir dienen Adelstitel.“

„Bitteschön, wenn Sie künftig als Gräfin leben wollen.“

Der Alte schmunzelte: „Das kläre ich mit Doktor Bach. Hier ist alles möglich. Und nun machen Sie einen Preis.“

„Hundert.“

„Was hundert? Hundert Blindschleichen, Fledermäuse, Tannenhörnchen oder hundert Zapfen?“

„Zapfen!“

„Das ist gut, für hundert Zapfen würde ich meine Großmutter verkaufen, wenn sie nicht schon vor Jahren gestorben wäre. Aber der Adelstitel ist die Investition wert.“

Dann pfiff er nach den Aufpassern, die sich in der Nähe der Zapfenstapel gesonnt hatten und wies sie an, hundert Zapfen für Madam heranzuschaffen. Doch Lisa widersprach: „Sie sollen die Zapfen auf dem Stapel lassen. Dafür können die anderen Tannenhörnchen mal eine Stunde Pause machen. Das ist mir lieber.“

Der Bucklige wurde böse: „Pause? Pause!. Die Viecher dürfen gar nicht wissen, was das ist!“

„Dann behalte ich den Adelstitel.“

Der Boss knirschte mit den Zähnen und zischte: „Fahr doch zur Hölle!“ Er winkte ab und verschwan in seinem Blockhaus. Die Aufseher legten sich wieder in die Sonne und die Sklaven huschten munter durch die Tannenkronen. Wie immer.

Lisa aber hatte ein schlechtes Gewissen, weil sie die Chance nicht genutzt hatte Floh durch die Tannenhörnchen finden zu lassen. Doch sie war sich sicher: Wer etwas Gutes erreichen will darf sich nicht kaufen lassen

Nachdem sie all diesen merkwürdigen Gesellen begegnet war, traf sie niemanden mehr. Der Wald wurde immer dichter, die Bäume immer höher und es war sehr warm. So warm, dass Lisa noch mehr schwitzte, aber sie lief weiter, hinein in diese grüne Hölle, in der sie ihr Hündchen Floh vermutete. Doch sie rief ihn nicht mehr. Eigentlich hatte sie aufgegeben ihn zu finden. Das aber gestand sie sich nicht ein. Sie pfiff nur noch ab und zu nach ihm, so wie sie ihn immer zurückgepfiffen hatte, wenn er auf Katzen Jagd gemacht hatte.

Mit den Händen schob sie die Zweige der Sträucher beiseite, die unter den mächtigen Bäumen wucherten, um überhaupt voran zu kommen. Dann stand sie plötzlich am Ende des Waldes. Zumindest wuchsen hier keine Bäume mehr. Sie sah vor sich eine kleine Felsgruppe und dahinter den blauen Himmel. Nachdem sie einen Felsbrocken erklommen hatte, nahm sie vor sich eine gewaltige Schlucht wahr, Schroff fielen die Felsenwände herab und unglaublich steil war die Wand und tief, so tief, dass Lisa den Boden nicht sah, denn unten wallte ein dichter Nebel. Ich bin am Ende der Welt, dachte sie kurz, und sie setzte sich und klammerte sich ängstlich an eine alte knorrige Wurzel, denn sie hatte auf einmal große Angst. Sie wurde sich bewusst, dass sie aus diesem Wald, aus dieser Welt nicht wieder allein herausfinden würde.. Sie war verloren. Lisa schluchzte auf. Es war sonst nicht ihre Art zu heulen, aber hier sah sie keiner und würde sie wohl auch nie einer finden. Nicht einmal, wenn sie verhungert und verdurstet hier liegen bliebe. Schuld war nur Papa, der alles kaputt gemacht hatte und dem sie es einfach hatte zeigen wollen. Ihm und allen anderen. Aber bestimmt hatte man sie schon vergessen, denn was hatte der Zwergenkönig auf der Lichtung gesagt? An einem Tag im Zauberwald vergingen in der wirklichen Welt vier Wochen!

Und sie war doch schon so lange hier! Da hier aber nie die Sonne unterging, konnte sie schwer ermessen, wann ein Tag vorbei war. Aber sie hatte sich oft erschöpft auf das Moos gelegt und geschlafen auf ihrem langen Weg bis hierher an diese finstere Schlucht. Lisa legte sich zur Seite und war vor Erschöpfung und Kummer sofort eingeschlafen.

Sie merkte nicht, wie sie sanft angehoben wurde, merkte nicht, dass man sie wegtrug und spürte nicht die Hand, die sie sanft streichelte.

Als sie erwachte, blickte sie ein Gesicht, das ihr merkwürdig vertraut schien, von dem sie zumindest schon einmal geträumt haben musste. „Wer bist du?“, fragte sie den jungen Burschen, der sie anlächelte.

„Ich bin der König dieses Waldes, aber du kannst Tarnalf zu mir sagen.“

Lisa richtete sich auf. „Den König des Waldes kenne ich persönlich. Ich habe seine Durchlaucht, Professor Doktor Bach, kennen gelernt“, schob sie trotzig nach und sie ärgerte sich, dass hier jeder behauptete etwas zu sein oder zu besitzen, was er gar nicht war und was ihm gar nicht gehören konnte.

Der Junge lachte, dabei strahlte er und sein Gesicht zeigte echte Heiterkeit.
„Der alte Bach“, stieß er dann hervor, „der alte Bach, der die Titel verteilt, wie andere Leute geschnitten Brot.“

König Tarnalf schüttelte sich, so lustig fand er das.

„Und wer, Hoheit, hat Sie zum König gemacht?“, fragte Lisa etwas spitz.

Sofort wurde der Junge ruhig, blickte ernst und sagte: „Doktor Bach natürlich. Aber in meinem Fall war es ernst gemeint.“

„In meinem auch.“

„Hat er ihnen auch einen Titel verliehen?“

„Ja, ich bin Gräfin. Ich habe den Titel aber verkauft.“

„Das geht gar nicht.“

„Ich habe ja auch nichts dafür bekommen. Der Käufer wollte nicht mehr.“

„Gut Gräfin, dann können wir auf Augenhöhe miteinander reden.“

„Genau.“

„Also, ich habe Sie hier in meine Gemächer bringen lassen, weil sie fast in den Abgrund des Vergessens gerutscht wären.“

„Den Abgrund des Vergessens?“

„Ja, Sie lagen ja schon an seinem Rande. Wer da hinunterfällt ist vergessen.

Nein, der ist tot. Richtig. Wer tot ist, ist vergessen.“

„Das ist nicht wahr. Mein Opa ist vor drei Jahren gestorben und ich werde ihn nie vergessen.“

„Und deine Kindeskindeskinder? Werden sie ihn noch kennen?“

„Nein, bestimmt nicht.“

„Siehst du, er wird vergessen sein. Das ist nur eine Frage der Zeit.“

„Mir gefällt nicht, dass ihr hier immer alles so gefühllos erklärt, ich finde eure Art furchtbar.“

„Lass uns von etwas anderem reden. Wie bist du eigentlich in unseren Wald geraten?“

„Ich habe Floh gesucht. Er ist mir zum ersten Mal ausgerissen. Und dann rief ich ihn und geriet immer tiefer in den Wald.“

„Und dann wurde dir warm?“

„Ja, es war merkwürdig. Aus dem verschneiten Winterwald geriet ich auf einmal in den Sommer.“

„Hat dich das gewundert?“

„Nicht wirklich. Merkwürdigerweise fand ich das alles irgendwie normal.“

„Dann bist du die Richtige.“

„Wie die Richtige?“

„Nun, es geht um einen alten Zauber.“

„Nun fang nicht mit solchen Märchen an!“

„Was heißt Märchen? Konntest du auf dem Weg durch unseren Wald nicht genug Ungewöhnliches erleben? Du hast dich sogar mit einer Kröte unterhalten.“

„Woher weißt du das?“

„Sag ich nicht. Nur so viel: Wir haben dich die ganze Zeit beobachtet.“

„Und wie wollt ihr das gemacht haben? Und was heißt wir?“

„Das erkläre ich dir später.“

„Du bist jedenfalls die Retterin, auf die wir seit vielen, vielen Jahren gewartet haben.“

„Ich bin Lisa. Mehr nicht.“

„Nein, wenn du in den Wald kamst und trotz der unerwarteten Ereignisse nicht umgekehrtest, dann bist du die, auf die wir warten.“

„Ich bin auf der Suche nach Floh gewesen...“

„...den wir dir geschickt haben, sozusagen als Köder.“

„Ich lass mich doch nicht zum Narren halten, Floh habe ich letztes Jahr zu Weihnachten bekommen.“

„Er ist euch zugelaufen.“

„Ja.“

„Dein Weihnachtsgeschenk war es, dass du ihn behalten durftest.“

„Stimmt.“

„So? Und ist dir nicht aufgefallen, dass er sofort zu dir wollte, dass er dich immer wieder in die Nähe des Waldes gelockt hat und dass er genau an dem Tag ausbüxte, als dein Vater von der Trennung...“

„Woher weißt du das nun wieder?“

„Wie gesagt, wir beobachten dich.“

„Dann kannst du mir natürlich auch sagen, wo mein Hündchen ist.“

„Selbstverständlich. Nebenan.“

Lisa sprang augenblicklich auf, klatschte vor Freude in die Hände und flehte:

„Kann ich ihn sehen?“

Der König öffnete die Tür zum Nebenzimmer. Schwanzwedelnd und leise knurrend, als wolle er um Verzeihung bitten, rutschte der Kleine auf Lisa zu, die sich bückte, ihn aufhob und sein Schnäuzchen an ihre Wange presste. „Floh, mein Floh“, flüsterte sie dabei und sie weinte dicke Tränen, Tränen des Glücks und dieses Gefühl war noch viel stärker als das, was sie am Bächlein der Kröte gespürt hatte.

Dann setzte sie Floh auf die Erde und sah zum König.

„Ich möchte mich bedanken, Sie haben mir meinen besten Freund zurückgegeben.“

„Das freut mich. Und ich habe es gern getan. Aber das löst noch nicht dein Problem.“

„Welches Problem?“

„Nun, du willst doch bestimmt wieder nach Hause.“

„Ja, natürlich, sofort.“

„Das wird nicht gehen. Erst musst du deine Mission erfüllen.“

„Welche Mission?“

„Du musst uns retten. »

„Wieso ich?“

„Du bist die, die ohne Angst den Wald durchquerte wegen eines ungezogenen Hundes, deshalb...“

„Floh ist nicht ungezogen, er hatte sich nur verirrt!“

„...sind wir von deinem Edelmut überzeugt und vertrauen dir unser Schicksal an.“

„Euer Schicksal?“

„Ja, unser Schicksal.“

„Und was ist euer Schicksal?“

Der kleine König seufzte.

„Ich will es dir erzählen. Setz dich aber erst mal.“

Der König schob ihr einen Sessel zurecht.

„Es dauert länger.“

Er selbst nahm auf seinem Throne Platz, den Lisa erst jetzt im Zimmer bemerkte. Dann begann der Bursche auf einmal merkwürdig ernst zu erzählen:

„Es mag fünfhundert oder sechshundert Jahre her sein, so genau weiß das hier keiner, denn in unserem Wald vergeht die Zeit wegen des alten Fluches nur sehr langsam.

Jedenfalls gehörte dieser Forst damals dem Herzog Maximilian. Und wie es das Gesetz bestimmte, durften seine Untertanen in diesem Walde Bruchholz für den Winter sammeln. Heruntergefallene Äste, halbverfaulte knorrige Wurzeln und trockene Zapfen, um das Feuer im heimischen Herd schüren zu könne.

Doch das missfiel eines Tages dem Herzog, der bestimmte, jeder, der im Walde Holz hole, und sei es auch noch so minderwertig, müsse einen Waldgroschen entrichten.

Wir konnten aber das Geld nicht geben, weil wir sehr arm waren. Trotzdem gingen wir weiterhin in den Wald und sammelten Holz.

Eines Tages veranstaltete der Herzog unvermittelt eine Jagd. Kein Treiber war bestellt worden, keine Jäger gerufen.

Allein Herzog Maximilian mit seinen wilden Gesellen preschte durch die Schneisen und sie schossen auf die armen Leute, die in ihren Kiepen das Holz für den bevorstehenden Winter sammelten.

Auf einmal ertönte eine Stimme:

Dich Herzog, schleudere ich in die Schlucht des Vergessens.

Und die Erde tat sich auf und es entstand ein riesiger Abgrund und der Mörder und sein Gefolge versanken für immer.

Und wieder ertönte die Stimme: Euch aber, ihr Hungernden und Dürstenden, schenke ich diesen Wald. Ihr werdet in ihm alles finden, was ihr braucht und ihr werdet ewig leben, denn es muss alles seinen Sinn haben...“

„Was für einen Sinn?, mischte sich Lisa ein, ich habe hier noch nichts zu essen oder zu trinken bekommen!“

„Du hast den Zapfen gegessen?“

„Ja.“

„Du hast vom Bächlein getrunken?“

„Das habt ihr doch beobachtet.“

„Dann wirst du ein Jahr lang keinen Hunger und keinen Durst verspüren.“

„Aha.Und was ist das Problem?“

In dem Moment hörte man ein gellendes Krächzen und das Rauschen mächtiger Schwingen. Lisa blickte entsetzt zum Himmel und sah zwei gewaltige schwarze Drachen, die mit ihren breiten Schwingen die Luft peitschten. Diese Erscheinung war so beeindruckend, dass Lisa begann zu schreien wie ein kleines Kind.

Da fing der Junge an zu lachen . Das half Lisa auch nicht weiter. Sie hatte einfach nur Angst.

Sie sah ihn entsetzt an und umschlang plötzlich seine Schultern, als könne er sie beschützen. Dabei schloss sie die Augen.

„Du musst dich nicht fürchten“, brummte der Junge, dem es offensichtlich peinlich war, dass das Mädchen ihn umarmte.

„Das sind Arnak und Xelta, unsere Drachen. Zugegeben, sie sehen furchteinflößend aus, aber sie sind ganz zahm und lieb. Glaub mir.“

Lisa löste die Umklammerung und blickte noch einmal zum Himmel und tatsächlich: Sie sah da zwei Drachen, die leise und friedlich über ihnen kreisten und auf einen Befehl zu warten schienen.

„Na was meinst du“, fragte der Junge, „wollen wir ein Stückchen fliegen?“

Lisa war entsetzt. Sie konnte nicht einmal antworten.

„Das ist ganz einfach“, sagte der Junge., „wenn du „Antrasatan“ rufst, legt sich einer der Drachen vor dir auf den Boden.. In seinem Nacken gibt es eine Vertiefung, wie für uns gemacht. Dort setzt du dich hinein. Du hältst dich an den seitlichen Hornrippen fest und schon kann es losgehen.“

Lisa antwortete nicht. Sie hatte einfach nur Angst.

Da rief der Junge: „Antrasatan!“ und langsam glitt einer der Drachen hernieder, kreiste kurz über den Köpfen der beiden und sank dann fast lautlos auf die Wiese. Der Junge lachte, ging furchtlos auf das gewaltige Tier zu und nahm in der knöchernen Kuhle am Ende des langen Halses der Flugechse Platz.

„Nun bist du dran.“ Fröhlich winkte er Lisa, die noch immer mutlos war.

„Du musst deinen Drachen rufen, das kann ich nicht für dich übernehmen. Komm schon, ich zeige dir, was du noch nie gesehen hast.“

Lisa war sich nicht sicher, was sie eigentlich wollte. Da war eine große Angst, aber es war auch etwas von einer Lust auf Abenteuer und diese Lust war so groß, dass sich das Mädchen darüber wundern musste.

Leise murmelte Lisa: „Antrasatan.“

Kaum hatte sie das Wort über die Lippen gebracht, landete lautlos der zweite Drache vor ihr im Gras. Er war groß wie ein Haus, aber er hatte kleine kluge Augen, die so gar nicht zu seiner furchteinflößenden Gestalt passten.

„Das ist Xelta“, rief der Junge. „Du erkennst ihn an der roten Färbung an der Unterseite des Halses.“

Lisa blickte hinüber zu dem anderen Drachen. Es stimmte. Dessen Hals war grün gefärbt.

„Und wer ist das Weibchen?“, fragte sie scheinbar interessiert und kletterte, was ihr auf einmal gar nichts mehr ausmachte, auf den Nacken ihres Drachens.

„Bei Drachen gibt es keine Männchen oder Weibchen“, rief der Junge ihr zu.
„Die Drachen werden aus der Tiefe der Schlucht des Vergessens geboren und sie kehren dorthin zurück.“

„So etwas gibt es nicht“, rief Lisa zurück.

„Du musst noch viel lernen“, antwortete der Junge.

Dann lachte er und schrie aus Leibeskräften: „Antrasatan Koroaqu!“

Da fauchten die Drachen und aus ihren weit aufgerissenen Mäulern schoss Feuer. Die gewaltigen Drachenschwänze peitschten den Boden und die Erde erzitterte. Plötzlich wurde es still. Lisa hörte sogar das Rauschen der Bäume im nahen Wald, denn es war ein heftiger Wind aufgekommen und gewaltige Wolken ballten sich zusammen. Dann aber, wie durch ein Wunder schob sich plötzlich die Sonne durch das Wolkenmeer und ihr Licht tauchte alles in einen bezaubernden Glanz.

Und nun erhoben sich beide Drachen kraftvoll in die Lüfte. Nach einigen wuchtigen Flügelschlägen erreichten sie die notwendige Höhe, um fortan geräuschlos zu gleiten.

Lisa fühlte, dass ihr nichts geschehen konnte.. Sanft schwebten die beiden Drachen dahin und das Mädchen blickte fasziniert auf die Welt, über die sie gerade flogen.

Sie sah Wälder und Felder, Flüsse und Seen, Dörfer und Städte.

„Wo sind wir hier?“, rief sie hinüber zu dem Jungen, doch der antwortete nicht, denn er konnte sie nicht hören. Doch er hatte gesehen, dass sie etwas rief, darum winkte er ihr zu und lachte.

Nach einiger Zeit, die dem Mädchen nie lang geworden war, landeten sie auf einem freien Feld in der Nähe eines Dörfchens, das Lisa noch bemerkt hatte, bevor es hinter einem kleinen Hügel verschwand.. Sie sprang vom Nacken des gewaltigen Tieres, nicht ohne vorher seinen Hals liebevoll gestreichelt zu haben. Dann lief sie hinüber zu dem Jungen, der auch schon wieder auf der Erde stand.

„Wo sind wir hier?“, fragte sie und ihre Stimme zitterte vor Aufregung.

„Nun...“, der Junge zog die Augenbrauen hoch und machte ein wichtiges Gesicht.

...wir sind bei dir, dort wo du lebst.“

Lisa verstand ihn nicht und schüttelte ungeduldig den Kopf.

„Wir sind genau dort, wo einmal dein Elternhaus stehen wird. Genau dort. Nur in einer anderen Zeit“.

In einer anderen Zeit? Lisa blickte ungläubig. „Du meinst doch nicht...?“

„Doch, wir sind durch die Zeit gereist, zurück in die Jahre, die ihr Mittelalter nennt, als jener Herzog Maximilian noch die Menschen peinigete. Wir müssen ihm hier und jetzt das Handwerk legen, damit befreien wir meine Freunde im verwunschenen Wald, der Zauber vergeht, alle finden Ruhe und Frieden.“

„Und dazu brauchst du doch nicht etwa mich? Und überhaupt, ich will wieder zurück. Ich war nur in dem verdammten Wald, weil ich Floh gesucht hatte. Na eben, wo ist Floh jetzt? Du hast ihn mir gezeigt und dann habe ich ihn

vergessen. Das geht doch gar nicht. Ich vergesse doch nicht meinen kleinen Floh!“

„Meinst du den?“ Der Junge zeigte zu dem Hügel, hinter dem sich das Dorf verstecken musste und von dorthier kam kläffend und schwanzwedelnd der kleine Floh gerannt. Zumindest sah das so aus. Aber Lisa zweifelte. Das konnte nicht sein! sie waren so weit geflogen und hatten ihn doch im Schloss zurück gelassen.

Aber er war es. Und als das kleine Tier aufgeregt an ihr hochsprang, war sie ganz sicher. Ihr Hündchen war wieder da.

„Wo kommt Floh auf einmal her?“, fragte sie leicht gereizt, denn es machte ihr kein Vergnügen, überhaupt nicht zu verstehen, was gerade vor sich ging.

Der Junge lachte sie an. „Dein Hund ist hier, weil er schon immer hier ist.“

„Aber er ist doch jetzt eigentlich im Schloss.“ Lisa wurde immer unsicherer. Vielleicht träumte sie das alles nur. Sie beschloss aufzuwachen und weil man dazu erst einmal einschlafen muss, drückte sie beide Augen fest zu, atmete tief durch, öffnete die Augen wieder und blickte in das Gesicht des Jungen, sah die Drachen, die sich auf der Wiese reckten und laut schnarchten und erkannte auch Floh, der zu ihren Füßen tobte. Sie träumte also nicht. Das war sicher. Davon war sie überzeugt.

„Floh ist jetzt im Schloss. Alles andere macht keinen Sinn“, sagte sie, obwohl das auch überhaupt gar keinen Sinn machte, denn Floh war ja hier, lag im grünen Gras und blickte sie mit seinen schwarzen Knopfaugen an.

„Pass auf,...“, und tatsächlich, der Junge legte ihr seinen rechten Arm über die Schulter und sie ließ es einfach so geschehen.

„...also, fuhr er fort. Wie hast du dein Hündchen kennen gelernt?“

„Meine Eltern haben ihn mir zu Weihnachten geschenkt.“ Lisa schluchzte auf. Sie dachte an das letzte Weihnachtsfest, das erste im neuen Haus und an die Eltern, die sie bestimmt nie mehr wiedersehen würde. Dann wischte sie sich mit dem Ärmel die Tränen aus den Augen und flüsterte: „Da war er noch ganz klein.“

„Und ist er jetzt größer?“

„Nein, eigentlich nicht. Aber er wird noch wachsen. Denke ich“.

„Das kannst du vergessen. Nach fünfhundert Jahren wächst kein Hund mehr.“

„Ich find es blöd, dass ihr mich alle an der Nase herumführt. Ich wollte doch nur das Beste, für Mama, meinen Papa, für Floh...“

„...und für dich.“

„Na und? Ist das schlimm?“

„Nein,“

Der Junge nahm seinen Arm von ihrer Schulter, setzte sich auf einen der großen Steine, die am Feldrand aufgestapelt waren, blickte durch Lisa hindurch ins Leere und begann zu erzählen:

„Ich habe dir heute Morgen nicht die Wahrheit gesagt. Es waren gar nicht so viele Leute im Wald gewesen, damals, als der Herzog Jagd auf seine Untertanen

machte. Genau genommen waren ich mit meinem Hund alleine im Forst unterwegs.“

„Du hattest einen Hund?“

„Du kennst ihn.“

Lisa runzelte die Stirn. Sie begann zu begreifen.

„Floh?“ Der Junge nickte.

Das Mädchen verstand immer noch nicht viel, aber sie ahnte etwas.

„Ich hatte Fallen aufgestellt. Wir litten damals alle Hunger. Da hörte ich die Horde des Herzogs nahen und ich rannte, so schnell mich meine Füße trugen immer tiefer in den Wald. Aber die Meute des Jägers hatte bereits meine Witterung aufgenommen.. Das Kläffen der Jagdhunde gellte in meinen Ohren und ich lief und lief, Balg immer an meiner Seite.“

„Balg?“, fragte Lisa.

„Na Floh eben, wie du ihn nennst.“

Dann aber geriet ich in den Abschnitt des Waldes, in dem auch du dich verlaufen hast. Es war auf einmal sehr warm und wir hörten das Bellen der Hunde nicht mehr...

Tagelang lief ich umher, ich hatte Hunger und Durst, bis ich erschöpft zusammenbrach.“

„Und Floh?“

„Der war immer bei mir.“

Gerade wollte Lisa fragen, wie Floh durch Raum und Zeit zu ihr gekommen war, da krachte es auf einmal heftig. Erschrocken zuckte das Mädchen zusammen. Der Junge sprang auf, ergriff ohne etwas zu sagen ihre Hand und rannte mit ihr zum Hügel.

„Das sind die elenden Baskanden, das war ein Kanonenschuss!“

„Woher willst du das wissen?“, keuchte Lisa, die das Tempo nicht lange mithalten können würde.

Doch der Junge zog sie einfach mit und verlangsamte seinen Lauf auch nicht, als das Mädchen stolperte und beinahe stürzte.

„Wir müssen über den Hügel zum Dorf“, rief er. „Dort sind die Unseren.“

Lisa war völlig verwirrt. Sie war in eine Situation geraten, die sie ängstigte und zugleich faszinierte. Endlich hatten sie die Spitze des Hügels erreicht und der Junge blieb stehen. Gemeinsam blickten sie ins Tal, Lisa erkannte das Dorf wieder, das sie vom Rücken des Drachen aus bereits kurz betrachtet hatte.

„Die Baskanden greifen immer von Norden her an, sieh nur, dort ziehen sie über die Ebene.“

„Wieso greifen sie immer von dort her an? Woher weißt du das?“, fragte Lisa, die auf einmal merkwürdig ruhig geworden war.

„Wir müssen weiter“, schrie der Junge und rannte los. Das Mädchen folgte ihm, wobei sie mit Bestürzen feststellte, das der Abstand zu ihm immer größer wurde. Bäume und Sträucher flogen vorbei und die Häuser des Dorfes waren immer deutlicher voneinander zu unterscheiden. Schon näherten sie sich dem ersten

Gehöft, welches dem übrigen Dorf etwas vorgelagert war. Die Scheune stand offen und die beiden Abenteurer verschwanden in ihrem weit geöffneten Rachen.

Erschöpft warfen sie sich ins Heu und schnappten mühsam nach Luft.

„Geschafft!“, murmelte nach einiger Zeit der Junge. „Wir haben es geschafft!“ Lisa fand nun auch ihre Sprache wieder. „Was haben wir geschafft?“, fragte sie. „Rede doch endlich!“

Sie hatte ihn gepackt und schüttelte den Jungen durch, der sich nicht wehrte und abzuwarten schien, bis sich das Mädchen beruhigte.

Dann erzählte er ganz ruhig:

„Diese Schlacht habe ich schon viele Male geschlagen. Und wir haben immer verloren. In unserer Welt wiederholt sich alles so lange, bis sich eine Lösung findet.“

„Und du hast immer überlebt?“

„Nein, oft wurde ich getötet.“

„Und dann?“

„Dann bin ich in unserem Wald aufgewacht und es begann alles von vorn.“

„Du meinst in deinem Wald.“

„Nein, Lisa, in unserem Wald. Du bist längst eine von uns.“

„Ich werde nie eine von euch sein. Eure Märchenwelt ist mir fremd. Ich will nach Hause!“

Erst jetzt bemerkte sie, dass sich Floh neben sie gelegt hatte und sich an sie schmiegte.. Sie sah ihm zärtlich in die Augen und musste sich eingestehen, dass sie ihn schon wieder vergessen hatte. Ach Floh, murmelte sie. Mein lieber kleiner Floh.

„Wir wollen auch endlich nach Hause“, warf der Junge ein, der plötzlich zu den Dachbalken der Scheune blickte und Lisa bemerkte, wie ihm eine Träne die Wange hinunterlief.

Jetzt tat er ihr leid.

Entschlossen stand sie auf, zog das Kleid straff, das sie trug, seitdem sie von den merkwürdigen Zwergen verzaubert worden sein musste. Genau, so war es gewesen. Man hatte sie verzaubert und wenn es auch kein Traum war, so würde doch alles gut werden. Wie im Märchen.

Da ertönte ein schauriges, alles zerschneidendes Gebrüll. Das war kein Mensch, der da schrie, es war auch kein Tier, das spürte Lisa. Das Gebrüll erscholl erneut und versenkte anschließend die Welt in eine nichtige Grabesstille. Der Junge hielt sich die Ohren zu. „Das ist sie“, stammelte er. „Das ist sie, die...“

„...die Bestie!“, vollendete Lisa den Satz.

„Woher weißt du das?“, hauchte er.

„Es muss eine Bestie sein, etwas Gewaltiges, Schreckliches, Grausames. Das spüre ich.“

„Du hast recht“, flüsterte ihr Begleiter, der sich tief in das Heu duckte. „König Ronar führt diese Bestie im Gefolge, dieses Untier, das unbesiegbar ist und abgrundtief böse.“

Es wurde geboren in der Schlucht des Vergessens.“

„Wie die Drachen?“

„Wie die Drachen.“

„Warum sind wir nicht weggeflogen, nachdem wir den Kanonendonner gehört hatten?“

„Das ging nicht. Die Drachen hätten uns nie von dort weggetragen.“

„Warum nicht? Du hättest ihnen doch den Befehl geben können. Warte mal.... oder so war es doch, oder?“

„Das hätte nichts genützt. Die Drachen sind Vollstrecker des Schicksals.“

„Und unser Schicksal?“ Lisa schien zu überlegen.

„Unser Schicksal ist der Kampf.“

„Stimmt das?“

„Ja.“

„Dann hätten wir auf den Rücken der Drachen ins Gefecht fliegen können. Mit ihrem feurigen Atem hätten sie die Feinde verbrannt. Das habe ich sogar schon im Film gesehen.“

„Nein.“ Der Junge lächelte. „Drachen kämpfen nicht. Sie sind die sanftesten Wesen, die es gibt. Du kannst sie zähmen, aber sie niemals zwingen zu töten.“

„Und wo sind sie jetzt, während wir hier um unser Leben bangen müssen?“

„Sie sind längst zurück in der Schlucht des Vergessens, dort wo einst auch die Bestie hauste.“

„Was hat das eigentlich für eine Bewandnis mit dieser Schlucht?“, fragte Lisa, die sich nun ernsthaft bemühte, das Unglaubliche zu begreifen.

Floh war an ihrer Seite inzwischen friedlich eingeschlafen, ihn kümmerten die Sorgen des Mädchen nicht. Er war einfach nur zufrieden. Das Brüllen des Untiers hatte ihn zwar kurz geweckt, aber ein Blick zu Lisa zeigte ihm, dass jemand da war, der ihn beschützte. Das genügte ihm. Doch als es erneut brüllte und Lisa verzweifelt schrie: „Es kommt näher!“, sprang das Hündchen auf, jaulte kurz, beruhigte sich aber sofort wieder, denn nach dem markerschütternden Schrei war es ja wieder gespenstisch still.

„Was ist mit der Schlucht?, flüsterte Lisa und rückte näher an den Jungen heran.

„Die Schlucht des Vergessens ist das Ende und der Anfang allen Seins. Dort liegt alles begraben Das Gestern und das Heute, das Morgen und die Ewigkeit.“

„Verständlich,“.

Lisa reagierte etwas schnippisch: „Danke, jetzt weiß ich Bescheid. Da ruht also die Ewigkeit. Hätte ich mir ja denken können. Ich will dir mal was sagen: Ihr seid alle verrückt. Sie buchstabierte das Wort: v,e,r,r,ü,c,k,t. Total bescheuert. So, und nun lass mich mit den langweiligen Lügengeschichten in Ruhe.

Verstanden. Ich bin nämlich kein kleines Kind mehr. Ich nehme jetzt meinen Hund, verstanden: **meinen** Hund, und gehe heim. Floh wird den Weg schon finden.“ Entschlossen stand Lisa auf und rief ihren kleinen Freund.

Der Kleine folgte willig und das Mädchen schritt tapfer zum Scheunentor hinaus, da ertönte das schreckliche Gebrüll schon wieder!

Lisa blieb erschrocken stehen. Auch Floh war zusammengezuckt und rannte zurück in die Scheune. Dazu kam Lisa nicht mehr. Einige verummte Gestalten sprangen auf sie zu, einer hielt ihr den Mund zu, während die anderen sie fesselten, dann zogen sie die Männer in den Wald.

Mutter saß am Küchentisch und blickte zum Fenster hinaus. Wo blieb das Mädchel nur? Lisa war vor über einer Stunde aufgebrochen um Floh zu suchen. Sie musste den Ausreißer doch längst gefunden haben. So ein Hund blieb doch nicht ewig weg.

Nervös griff sie zum Handy. Thomas musste informiert werden. Sie würde ihn brauchen, wenn sie das Mädchen suchen müssten. Schließlich war das Kind in den Wald gelaufen. Und die Leute hier hatten sie ja gewarnt, dass man nicht zu tief hinein dürfe, weil man sich sonst unweigerlich verirre.

Sie schickte eine SMS. Thomas würde ihr helfen, das wusste sie.

Nachdenklich blickte die Mutter Richtung Wald. Was, wenn die Geschichten der Leute stimmten? Was, wenn der Wald doch ein Geheimnis barg? Sie hatten sich immer lustig darüber gemacht. Trotzdem waren sie beim Pilze suchen nie zu tief in das Dickicht eingedrungen. Uneingestanden hatten sie doch alle ein komisches Gefühl gehabt.

Doch Lisa war sicher unvorsichtig gewesen, weil sie nur an Floh dachte. Ach, die Mutter seufzte tief. Alles Unglück an einem Tag.

Ihr Handy meldete sich. Sie las seine Nachricht: Bin sofort da.

Entspannt atmete sie auf und als sein Wagen wenig später die Einfahrt zum Grundstück passierte, spürte sie eine deutliche Erleichterung. Vielleicht würde Thomas ja doch noch mal über alles nachdenken, wenn er jetzt spürte, was er eigentlich aufgab.

„Lisa ist seit anderthalb Stunden im Wald“, rief sie, ohne ihre Freude zu zeigen, als ihr Mann aus dem Auto stieg.

Der schien gleich wieder einsteigen zu wollen, „Und deshalb rufst du mich? Das ist ja nicht zu fassen! Ich denke, es ist etwas passiert.“

„Und wenn sie sich verirrt hat?“

„Quatsch, verirrt.. Mit ihrem Navi kommt sie immer sicher nach Hause, das weißt du.“

„Das ist es ja, sie hat ihr Handy nicht mitgenommen. Sie war doch völlig durcheinander.“

„Du hast sie ohne Handy in den Wald rennen lassen?“, brummte der Vater und es klang ein wenig böse.

„Na und? Ich bin davon ausgegangen, dass sie ... und außerdem habe ich erst vorhin gemerkt, dass es noch in ihrem Zimmer liegt.“

Ich denke, wir sollten noch etwas warten und dann die Polizei benachrichtigen.“

„Das kannst du ja machen, aber ich geh schon mal vor. Wo ist sie denn in den Wald gegangen?“

„Hinter Kühnells Weide, immer den Plattenweg entlang.“

„Hast du sie gesehen oder hat sie das nur gesagt?“

„Ich hab sie gesehen.“

„Gut, dann gehe ich.“

An der Haustür drehte sich Thomas noch einmal um.

„Mach dir keine Gedanken, ich habe das Handy mit.“ Wie zum Beweis hielt er sein Smartphone hoch. „Ich werde mich nicht verirren.“

„Dann denkst du, Lisa hat sich verirrt?“ Mutters Stimme überschlug sich, sie schrie fast. „Sag doch was!“

„Unsinn, die spielt vielleicht am Waldrand mit Floh und hat die Zeit vergessen.“

„Bei der Kälte? Du hast sie ja nicht alle“, sagte sie und es klang gar nicht vorwurfsvoll. „Pass auf dich auf.“

„Tschüss.“

„Tschüss.“

Nachdenklich ging die Mutter zurück in die Küche. Entschlossen gab sie dann die Nummer der Polizei ein.

Das Erste, was Lisa bemerkte, war ein ekliger modriger Geruch. Sie musste geschlafen haben. Sie lag auf dem Boden. Der war hart und kalt. Wo war sie nur?

Langsam erkannte sie die Konturen des Raumes, in dem sie sich befand. Es gab keine Möbel in diesem Verlies und es schien ziemlich eng zu sein. Nach einer Weile gewöhnten sich die Augen des Mädchens an die Finsternis. Suchend tastete sie sich die feuchten, kargen Wände entlang und richtete sich vorsichtig auf. Dann bemerkte sie die eisernen Ringe, die im Mauerwerk eingelassen waren und entdeckte ein winziges Fenster unterhalb des Gewölbes, das die Zelle überspannte. Dieses Fenster war ihr nur nicht gleich aufgefallen, weil es Nacht sein musste. Sie strengte sich an und konnte nun sogar einige Sterne entdecken. Ja, das musste eine Zelle sein. Verzweifelt suchte Lisa nach einem Ausgang. Sie tastete sich weiter und weiter und auf einmal war sie an der Tür angekommen. Es war eine gewaltige Tür mit mächtigen Beschlägen. Als das Mädchen an ihr rüttelte, bewegte sie sich nicht ein bisschen.

Sie war gefangen. Zweifellos, sie war gefangen. Statt zu weinen, blickte Lisa nachdenklich vor sich hin. Sie versuchte, sich an das zu erinnern, was passiert sein musste. Aber das Letzte, worauf sie sich besinnen konnte, war das Brüllen der Bestie. Das würde sie ja auch im Leben nie mehr vergessen. Doch wie war sie dann hierher gekommen? Und wo war der seltsame Junge, mit dem sie durch die Zeit gereist war? Und wo war Floh? Nun schluchzte Lisa doch auf und begann zu weinen.

Sie wischte sich mit dem Ärmel die Tränen ab, stand entschlossen auf und trat wütend gegen die Tür. Dabei schrie sie ein ums andere Mal: „Ich will hier raus. Ich will hier raus!“ Doch niemand reagierte.

Erschöpft sank sie wieder zu Boden, umklammerte ihre Knie und starrte vor sich hin. Sie war in einer ausweglosen Lage.

Plötzlich hörte sie, wie die mächtige Tür aufgeschlossen wurde und sich gleich danach knarrend öffnete. Lisa war aufgesprungen. Gleißendes Licht erhellte auf einmal das kleine Gefängnis, ein Licht, das von draußen her so strahlte, dass Lisa nur die Konturen der Gestalten erkennen konnte, die sich ihr näherten. Und plötzlich erinnerte sich das Mädchen an seine Entführung. Genau, das waren diese zerlumpte Männer, die sie überwältigt hatten. Lisa bebte am ganzen Körper vor Angst, dann verlor sie das Bewusstsein.

Lisas Vater hatte den Wald schon nach wenigen Minuten erreicht, denn als er seine Tochter nicht am Waldrand erblickte, war er den Rest des Weges gerannt, dabei schrie er laut ihren Namen: „Lisa, Lisa, Lieeesa!“

Doch das Mädchen antwortete nicht.

Am Rande des Waldes blieb der Mann stehen und prüfte die Funktion seines Handys. Es war alles in Ordnung: Er hatte Empfang und der Akku war voll. Es sprach nichts dagegen, im Wald nach Lisa zu suchen. Er würde sie gleich finden. Das war kein geheimnisvoller Wald. Die Leute waren einfach nur Angsthhasen.

Monika hatte bestimmt schon die Polizei alarmiert. Völlig unnötig, dachte er. Zielstrebig schritt er voran und weil er sich ziemlich beeilte, wurde ihm warm und er knöpfte die Jacke auf. Er lockerte seinen Schal und lief, laut nach seiner Tochter rufend, immer tiefer in den verschneiten Wald. Er schwitzte, so warm war ihm und plötzlich war auch all der Schnee verschwunden...

Immer schneller rannte der Mann und schrie dabei aus Leibeskräften nach Lisa. Dabei blickte er in alle Richtungen. Dann stolperte er über eine Wurzel und stürzte einen steilen Abhang hinunter und dann über eine steinige Kante in eine Felsschlucht. Bodenlos, düster und kalt. Die Schlucht des Vergessens.

Lisa stand im Thronsaal. Die letzten Stunden hatte sie gebraucht sich zu erholen. Man hatte sie fürstlich betreut und sie herrschaftlich angezogen und sie fühlte sich zum erstenmal in ihrem Leben richtig unwohl, weil sie offensichtlich etwas darstellte, was sie nicht sein wollte.

Der König saß vor ihr auf dem prächtigen Thron und schien über etwas Bedeutsames nachzugrübeln.

Lisa, die nicht wusste, wie sie in diese Situation gekommen war, zögerte.

Da erschien ein Diener und bat sie vor den König zu treten. Sie tat es und dann verbeugte sie sich, wie sie es in Märchenfilmen gesehen hatte.

„Majestät?“, fragte sie zögernd.

„Ich bin hier der König“, antwortete der schon etwas betagte Mann.

Lisa musste lachen. „Sie sind schon der dritte König dieses Waldes, den ich kennen lernen durfte. Gibt es noch mehr?“

„Zweifellos...“, war die Antwort des Regenten. „...aber ich bin der richtige König.“

Lisa wurde mutiger: „Das würden alle behaupten.“

„Davon geh ich aus.“

Den König ermüdete das Gespräch. Trotzdem fuhr er fort: „Nun ja, die Titelvergabe, wie sie Doktor Bach vornimmt, ist etwas inflationär, doch da hier im Walde sowieso niemand die Wahrheit sagt, folgenlos. Obwohl, was ist schon die Wahrheit?...

Verzeihung, jetzt habe ich tatsächlich vergessen, worüber wir uns unterhielten.“

„Ihr wolltet mich freilassen.“

Der König nickte: „Richtig. Nein, wieso?“

Lisa blickte ihn hilflos an, dann stammelte sie: „Ich muss zurück in meine Welt. Ich will wieder ich sein. Hier komme ich nicht klar.“

„Wir sind alle zufrieden. Ewiges Leben, keine Nöte und gute Versorgung mit Zapfen und Quellwasser.“

Das Mädchen wurde ungeduldig: „Das sehe ich anders.“

Der König lehnte sich zurück und brummte: „Aha.“ Lisa fuhr fort: „Ihr habt alles. Aber ihr seid nicht glücklich. Ihr seid zweckmäßig, erfolgreich und...verlogen.“ Das saß.

Der König sah die Kleine streng an und fuchtelte dabei mit dem Zepter. Dann beugte er sich vor: „Und was ist Glück. Weißt du das?“

Lisa dachte ein wenig nach, dann sagte sie: „Glück ist, denke ich, ein Traum, dem man nachschweben muss um Mensch zu sein.“

Der König schlug mit der linken flachen Hand auf die Armlehne des Thrones. Dann schrie er:

„Besorge mir den Traum vom Glück!“

Das Mädchen schluchzte auf. Es zitterte am ganzen Körper.

Der König wurde versöhnlicher. „Geh zum Traumhändler. Hier zur Tür raus, dann links und nach der zweiten Biegung die vierte Tür. Dort ist sein Büro.

Ich würde das ja selber machen, aber dann könnte ich dich nicht ziehen lassen.“

„Heißt das?“ Lisa war auf einmal absolut erleichtert. Vielleicht gab es doch noch eine Chance.

„Wenn du mir den Traum vom Glück bringst, bist du frei. Das verspreche ich. Ich bin der König!“

„Der dritte“, murmelte Lisa. Dann verabschiedete sie sich mit einer bühnenreifen Verbeugung von dem alten Herren und folgte zielstrebig seiner Wegbeschreibung. Und wirklich, schon nach wenigen Augenblicken stand sie vor der vierten Tür.

Auf dieser Tür konnte man einen Spruch lesen, den Lisa so nicht verstand.

„Lasst, die ihr eintretet, alle Hoffnung fahren.“

Trotzdem klopfte sie kräftig an die Tür und öffnete diese, ohne auf ein „Herein!“ zu warten..

Drinnen war es düster und kalt. Überall lagen Bücher, Reagenzgläser, Flaschen, menschliche Schädel und lose Blätter herum. Hinter einem riesigen Schreibtisch saß ein kleiner Mann, der mit dem Kiel einer Gänsefeder etwas auf ein

vergilbtes Blatt Papier kritzelte. Er schien Lisa nicht bemerkt zu haben, denn er blickte nicht auf. Lisa schwieg. Sie wollte nicht unhöflich sein.

„Was willst du?“ fragte er plötzlich.

„Sie müssen mir helfen“, antwortete das Mädchen. „Nur wenn ich das Glück finde, werde ich diesen Wald verlassen dürfen und zu meiner Familie zurückkehren. können.“

„Das Glück!“ Der Mann verzog das Gesicht. „Du suchst also das Glück. Und zwar bei mir. Ich bin Traumverkäufer, ich handle nicht mit Glück.. Glück ist ausgesprochen unbeständig und selten. Nimm einen anderen Traum dafür.“

„Was soll mir der Traum, wenn es nicht der Traum vom Glück ist?“

„Das ist doch ganz einfach: Die Menschen leben so dahin. Und das, was sie antreibt, sind ihre Träume. Alle streben nach etwas und sind somit unzufrieden, bis sie sich ihre Wünsche erfüllt haben und nach Neuem streben und glauben dabei, sie seien auf der Suche nach dem Glück.“

„Kann man denn niemals zufrieden sein?“

„Nein, das widerspricht der menschlichen Natur. Immer, wenn ein Mensch etwas erreicht, mündet seine Freude darüber in eine neue Unzufriedenheit.“

„Das ist doch aber eigentlich dumm.“

„Richtig, aber der Mensch kann nicht gegen seinen inneren Impuls handeln.!

„Und was machen Sie?“

„Ich verkaufe Träume.“

„Kann man Träume denn kaufen?“

„Mädchen, du bist naiv. Man kann Träume erzeugen, enttäuschen, bestärken und...kaufen.“

„Und wie kauft man Träume?“

„Mit Erinnerungen. Träume sind ja nur vergangene oder künftige Erinnerungen.“

„Künftige Erinnerungen?“

„Das ist doch ganz einfach: Was war ist vorbei, was ist besteht, was geschehen wird ist ungewiss. Richtig?“

„Genau.“

„Unsinn: Was wahr ist wird bleiben. Was besteht vergeht, was sein wird entsteht...“

„Ich verstehe kein Wort. Und sie verkaufen Träume?“

„Ja.“

„Also, dann wünsche ich mir den Traum vom Glück.“

„Womit willst du den kaufen?“

„Ich habe kein Geld.“

„Hier hat niemand Geld. Du musst deinen guten Traum mit einer Erinnerung kaufen. Möglichst mit einer schlechten. Das hab ich doch schon gesagt“

„Warum?“

„Weil man bei mir für eine schlechte Erinnerung eine herrliche Vision und für eine gute Erinnerung einen Albtraum bekommt.“

„Ich habe aber nur gute Erinnerungen.“

„Wovon willst du dann träumen? Du kannst ohne Traum schlafen.“

„Das will ich aber nicht!“

„Grundsätzlich, liebes Mädchen: Was du willst, ist völlig irrelevant.

Du bist hier. Ich bin der Traumverkäufer. Du willst träumen, wovon weiß ich nicht...“

„Vom Glück.“

„... und ich muss an mein Geschäft denken.

Ich habe eine begrenzte Menge guter Träume, die ich gern anbieten will, aber ich muss auch die große Zahl der Albträume vermarkten.“

„Gibt es überhaupt den Traum vom Glück?“

„Der Traum vom Glück ist doch Unsinn. Der ist da, aber es gibt ihn eigentlich nicht Hier, ich zeige ihn dir. In dieser Phiole siehst du den Traum, der eigentlich keiner ist.“

„Aber er leuchtet doch so!“

„Ja, er leuchtet, aber wenn man die Phiole öffnet, entfleucht er wie ein scheues Reh.

Ich empfehle dir darum die Klassiker unter den Träumen.

Du springst im Treppenhaus den Schacht hinunter und schwebst und schwebst und fällst und stirbst doch nicht, weil du vorher mit einem wohligen Gefühl der Erleichterung, bevor du den Boden erreichst, aufwachst.

Oder den: Du rennst im Urwald um dein Leben. Eine Bestie ist hinter dir her.

Deine Schritte werden länger und länger. Du kämpfst und kämpfst, aber du wirst immer langsamer. Trotzdem erreicht dich das Mistvieh nie,...“

...weil ich vorher aufwache.“

„Genau. Das hat doch was, oder?“

„Und das Glück?“

„Glück ist eher langweilig, kann ich dir sagen. Und unbequem. Es gibt auf dieser Welt nur ein begrenztes Maß an Glück.

Wären alle glücklich, gäbe es ja keine Wünsche mehr. Und das würde schrecklich sein. Es ist gut, dass es die Unglücklichen gibt, dadurch ist immer noch etwas zu tun.“

„Kann ich den Traum vom Glück noch einmal richtig sehen?“

„Hier ist er. Farblos, geruchlos, geschmacklos. Eigentlich wie Wasser.“

„Und was unterscheidet ihn von Wasser?“

„Nichts. Nur das Licht.“

„Wie meinen Sie das?“

„Mädchen, das verstehst du nicht. Glück ist das Leben. So, wie es ist.“

„Also ist es gar kein Traum?“

„Eigentlich nicht. Als Traum ist es wertlos. Man muss es im Leben packen. Es ist überall und wird doch meist übersehen.“

Ich brauche aber den Glückstraum von dir. Das war die Bedingung des Königs.“

Der Traumverkäufer nickte, dann zögerte er: „Hast du wirklich keine schlechte Erinnerung?“

„Doch. Aber die Sache ist noch nicht lange her.“

„Dann behalte sie für dich. Sie geht automatisch auf mein Konto.“

Das Männlein legte die Feder auf den Tisch, der mit Bücherstapeln belegt war und blickte dem Mädchen direkt in die Augen.

Dann flüsterte der Verkäufer: „Ich will dir noch etwas erklären. Das ist aber das Letzte. Dann brauche ich eine klare Antwort: Treppenhaus oder Glückslaberwasser?

Also, pass auf: Glück gibt es nie allein. Es ist nämlich die Zwillingsschwester der Hoffnung. Man muss die Hoffnung in sich tragen, dann erscheint vielleicht auch einmal Schwester Glück. Die kommt aber immer nur zu Besuch...

Und was hoffst du denn am meisten?“

„Dass Mama und Papa zusammenbleiben...“

„Wärest du dann glücklich?“

„Ja.“

Mit einem Freudenschrei sprang der Traumverkäufer auf, trommelt mit den Fäusten wie ein zu klein geratener Gorilla auf seine Brust, rannte durch den vermüllten Raum zur gegenüber liegenden Wand, nahm dort einen orientalischen Gong von der Wand, griff sich den Schlägel und schlug beherzt zu. Es ertönte ein lautes Bongggggg!

Lisa hatte dem Ganzen entsetzt zugesehen. Der Traumverkäufer musste den Verstand verloren haben.

Doch der setzte sich wieder hinter den Schreibtisch, als wäre nichts gewesen.

Dann grinste er Lisa an: „Du hast gewonnen!

Kehr heim aus der Traumwelt in die Wirklichkeit. Wer das Glück für andere erhofft hat Aussicht, selber glücklich zu werden.“

„Und der König?“ Lisa war verunsichert.

„Welcher König? Ach der. Mach dir keine Gedanken. Wir haben hier Könige wie Sand am Meer.

Und nun wach auf! Heute ist der erste Advent. Nachher wird es schneien. Du musst die Terrasse für Floh freimachen. Der ist doch so klein...

Und vergiss uns nicht. Wir sind immer für dich da.“

Wenig später erwachte Lisa und Floh rannte schon hibbelig durch das Zimmer. Und tatsächlich, draußen schneite es. Mama und Papa schliefen bestimmt noch. Sie würde nachher das Frühstück vorbereiten. Vorher musste sie sich aber noch um Floh kümmern. Lisa war glücklich.

